

Kokonisierung zu verhindern, und dort, wo sie passiert ist, diese aufzubrechen.

Mein Gewissen hat mich verpflichtet, den schwierigen und voraussehbar verlustreichen Weg zu gehen. Im Rückblick fühle ich mich bestätigt: Manches hat sich in unserer Kirche doch verändert. Einen kleinen Beitrag konnte auch ich leisten.

Liebe deinem Nächsten

In seinem kleinen Büchlein „Wie liebt man seine Feinde?“¹ legt der jüdische Neutestamentler Pinchas Lapide eine interessante Deutung der Bergpredigt und des Liebesgebotes Jesu vor. Eine Rückübersetzung des griechischen Textes von Mt 5, 43 ff ins Hebräische zeitigt zwei verschiedene Arten von Liebe: im Akkusativ und im Dativus Ethicus. Ersteres gilt für das Gebot der Gottesliebe in Dtn 6, 4: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deiner Kraft“; letzteres gilt für die Nächstenliebe: „Und in der Tat, im Gebot der Nächstenliebe (Lev 19, 18) steht nicht: ‚Liebe deinen Nächsten‘ im Akkusativ, sondern im Dativus Ethicus, eine Wortfolge, die sich nicht verdeutschen läßt . . . Anders (als die Gottesliebe) ist die Liebe von Mensch zu Mitmensch, wo keine Gefühle befohlen werden, auch nicht die totale Selbsthingabe, wohl aber Liebestaten, die dem Nächsten helfen, sein Menschsein voller zu entfalten: eine Liebe der Augen, die unverzüglich die Not des Bruders wahrnehmen; eine Liebe der Füße, die schnurstracks zu ihm hineilen, um zu helfen; und eine Liebe der Hände, die flinken Beistand leisten, wo es des Dienstes bedarf. Diese Tatliebe kommt im Hebräischen mittels des Dativus Ethicus zum Ausdruck, der auf Deutsch nicht übersetzt und nur hinkend umschrieben werden kann . . . Was aber taugt die Tatenliebe, wenn sie nicht die echte Herzensliebe beseelt? So fragt mit Recht einer der Rabbinen; und die Antwort: Sobald die wahre Tatenliebe als Gottes Gebot mit voller Redlichkeit erfüllt wird, schwimmen die Gefühle bald im Kielwasser der Taten nach.“²

¹ Pinchas Lapide, *Wie liebt man seine Feinde?* Mainz 1993.

² A.a.O. 21–23.

Bücher

Robert J. Schreiter, *Wider die schweigende Anpassung. Versöhnungsarbeit als Auftrag und Dienst der Kirche im gesellschaftlichen Umbruch*, Edition Exodus, Luzern 1993, 127 Seiten.

Zur Vorbereitung auf die 2. Europäische Ökumenische Versammlung in Graz sollte dieses Buch zur Pflichtlektüre zählen; steht sie doch genau unter dem Leitmotto, das auch Thema dieses Buches ist: „Versöhnung“. Zerrissene Kontinente, gespaltene Gesellschaften, gewaltsame Konflikte, grausamste Leiden – die ganze Welt schreit nach Versöhnung; und doch passiert so wenig, schreitet im Gegenteil die unbarmherzige Geschichte der Gewalt fort. Und die Kirchen, denen doch ausdrücklich der „Dienst der Versöhnung“ (2 Kor 5, 18) aufgetragen ist – haben sie sich nicht zu sehr selbst in diese Geschichte der Gewalt verstricken lassen und damit genau diesen ihren Auftrag desavouiert?

R. Schreiter berichtet, daß die bei einem Besuch in Chile (nach der Militärdiktatur) ihm gestellte Frage: „Wie kann man mit Menschen Versöhnung suchen, die nicht glauben, daß sie etwas Falsches gemacht haben?“ ihn bis ins Mark getroffen und seitdem nicht mehr losgelassen habe. Daraus ist dieses engagiert geschriebene Buch erwachsen. Immer wieder wird darin die theoretische Reflexion an die Realität zurückgebunden – an die Realität der zerstrittenen und zerrissenen Welt heute. Aber sehr feinfühlig werden darin auch die mutigen Versuche und Wege unbeirrter Versöhnungsarbeit aufgespürt, wird nach ihren Voraussetzungen und Konsequenzen gefragt. Diese konkreten, meist im kleinen und verborgenen sich ereignende Versöhnungsarbeit ist alles andere als jenes hohle Gerede und oberflächliche Tun, das Versöhnung zu leisten für sich in Anspruch nimmt und doch das Gegenteil dessen tut; dieses wird von Schreiter radikal entlarvt.

Auf der Grundlage insbesondere der entsprechenden paulinischen Schriften erarbeitet er ein christliches Verständnis von Versöhnung, das wesentlich durch folgende Aspekte bestimmt ist: